Im Auftrag der Evangelischen Frauen in Baden hrsg. von
Anke Ruth-Klumbies und Christoph Schneider-Harpprecht

Erinnerungen und Perspektiven

Evangelische Frauen in Baden 1916–2016

Erinnerungen und Perspektiven

Erinnerungen und Perspektiven

Evangelische Frauen in Baden 1916–2016

Mit Grussworten von Jochen Cornelius-Bundschuh,
Bärbl Mielich und Axel Wermke

Im Auftrag der Evangelischen Frauen in Baden
herausgegeben von Anke Ruth-Klumbies
und Christoph Schneider-Harpprecht

EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2016 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 8064

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Coverbild: Marie Luise Marschall von Bieberstein (1916–1934 Vorsitzende des Evangelischen Frauenverbandes für Innere Mission in Baden), bearbeitete Fotografie © Martina Bocher, ekiba.de
Satz: Steffi Glauche, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-04417-7
www.eva-leipzig.de

Vorwort Festschrift

Mitten in den Wirren des Ersten Weltkrieges, am 12. Juli 1916, begrüßte »Ihre Königliche Hoheit – Großherzogin Luise« – die anwesenden Damen aus 50 diakonisch-kirchlichen Frauenvereinen, die sich zur Gründung des Evangelischen Frauenvereins bei Karlsruhe zusammenfanden mit den Worten: »Geschmiedet in schwerer Zeit, aber geschmiedet in Liebe.« Alkoholmissbrauch, Prostitution, Sittenverfall, christlich-moralische Verwahrlosung waren damals die Gründe zum Zusammenschluss. Die Gründung erfolgte, zwei Jahre bevor Frauen in Deutschland das aktive und passive Wahlrecht zuerkannt wurde. Den Vorsitz der neu gegründeten Vereinigung übernahm Marie von Marschall, eine geborene von Gemmingen, die dem Kraichgauer Adelsgeschlecht angehörte, das sich früh im 16. Jahrhundert der Reformation angeschlossen hatte. Die adligen und bürgerlich-kirchlichen Frauen übernahmen mutig Verantwortung und boten Hilfsangebote, Bildung und spirituelle Nahrung an. Bis heute bestimmt dieser weibliche Dreiklang von Diakonie, Bildung und Spiritualität die Arbeit der Evangelischen Frauen in Baden. Zwei Jahre später, 1918, wurde die Evangelisch-Soziale Frauenschule in Freiburg gegründet – die Vorläuferin der heutigen Evangelischen Hochschule in Freiburg.

Im Jahr 2016 blickt die Evangelische Landeskirche in Baden auf 100 Jahre bewegende und erfolgreiche Frauenarbeit zurück. Die Evangelischen Frauen in Baden verknüpfen mit diesem Jubiläum eine klärende Rückschau und damit verbunden einen impulsgebenden Aufbruch in eine neue Phase der Partizipation und Vernetzung von Frauen und Kirche in Baden.

Viele Aspekte der Geschichte der evangelischen Frauen in Baden liegen im Dunkeln. Die Arbeit geschah in der Stille oder es gab keine ausreichende Gelegenheit, sie zu dokumentieren. Der Blick auf die historischen Ursprünge der badischen Frauengeschichte zeigt die vielfältigen Wurzeln frauenkirchlichen Handelns auf, die sich jeweils beziehen auf die Bereiche der Diakonie, der Frömmigkeit und der Bildung. Die vorliegende Festschrift erinnert an die prägenden Zeiten und Persönlichkeiten des evangelischen Frauenengagements in der Badischen Landeskirche, entwickelt neue Perspektiven kirchlichen Frauenhandelns und stellt zukunftsweisende Frauenformate vor. Sie nimmt eine Standortbestimmung evangelischer Frauengeschichte in Baden vor, die sich der kirchlich-theologischen Frauenforschung verpflichtet weiß. Es gilt, das Tätig-Sein und Handeln von Frauen der Badischen Landeskirche in der zurückliegenden 100-jährigen Geschichte sowohl sichtbar zu machen

als auch kritisch und differenziert zu würdigen. Mit der Festschrift soll ein Beitrag geleistet werden zu einer nachhaltigen weiblichen Erinnerungskultur, die den Fragen nach Wandlungen und Kontinuitäten von Arbeitsfeldern des evangelischen Frauenengagements nachgeht.

Die Gründung der Frauenarbeit in der Badischen Landeskirche, mitten im Ersten Weltkrieg, war ein Meilenstein in einer Geschichte der sozialen Positionierung von Frauen in der Gesellschaft und auf ihrem Weg zur Gleichberechtigung und Gleichstellung. Die Initiative kam aus dem Adel und dem Bürgertum. Im Hintergrund standen jedoch der Freiheitsimpuls der Reformation und die zum evangelischen Christsein gehörende soziale Verantwortung. Die Bewegung der Frauenemanzipation im 19. Jahrhundert kann teilweise als eine späte Frucht der evangelischen Freiheit gewertet werden, die Jahrhunderte vorher ausgesät wurde. In der Inneren Mission und dem kirchlichen Vereinswesen hat sie eine eigene Ausprägung gefunden, die mit den Diakonissen, aber auch in zahlreichen Frauengruppen, die sich in den Gemeinden gebildet haben, besondere Räume für Frauen eröffnete. Die soziale Not von Frauen, ihre erkennbare Benachteiligung, aber auch die Entfremdung breiter Schichten von Kirche und Glauben machten die weitere Selbstorganisation der Frauen in der Kirche dringlich. Die Gründung der Evangelisch-Sozialen Frauenschule in Freiburg ging mit der Selbstorganisation der Frauen in der Kirche einher. Durch sie wurde die Tür geöffnet für eine eigenständige Berufstätigkeit von Frauen als Fürsorgerinnen. Die Evangelischen Frauen in Baden waren von ihrer Gründung an eine Bildungsbewegung und eine diakonische Bewegung. Sie leisteten einen Beitrag zur Professionalisierung von Frauen und damit zu ihrer Verselbstständigung. Sie kümmerten sich dabei zugleich um die Verbesserung der Situation von Frauen, besonders der Mütter in den Familien. Die Evangelischen Frauen in Baden sind in den 100 Jahren ihrer Geschichte in allen Gesellschafts- und Bildungsschichten verwurzelt. Bis heute zeigt sich, dass sie auf dem Land und in der Stadt viele Frauen einbeziehen, zur sozialen Vernetzung, zur Stärkung, zur Vertiefung des Glaubens, aber auch zur ethischen und politischen Meinungsbildung beitragen. Die Evangelischen Frauen verbinden lokale Verwurzelung, die Orientierung am sozialen Auftrag des Evangeliums von Jesus Christus mit einer großen, weltweiten Offenheit.

Der vorliegende Band versammelt 17 interdisziplinäre Beiträge aus Theologie, Geschichtswissenschaft, Soziologie und Gender-Studies zur Geschichte der evangelischen Frauenarbeit in Baden und deutschlandweit. Der Band liefert einen kritischen Beitrag zur historischen Debatte kirchlicher Frauengeschichte (I Erinnern) und gibt Einblicke in die Aufgabenfelder der Evange-

lischen Frauen (II Einblick). Er macht auf die bleibende Relevanz von Frauenarbeit aufmerksam, entwickelt Perspektiven für das künftige Handeln und zeigt Potenziale für neue Anfänge (III Perspektiven). Autorinnen wie Ute Gause, Renate Kirchhoff, Irmgard Schwaetzer und viele andere vergegenwärtigen die wechselvolle Geschichte der badischen evangelischen Frauenarbeit von ihren Anfängen 1916 bis in die Gegenwart. Ein Anhang dokumentiert die Namen der ehrenamtlichen Vorsitzenden, der hauptamtlichen Geschäftsführerinnen und der Leiterinnen der Geschäftsstelle. Eine Chronologie der Evangelischen Frauen in Baden gibt einen Überblick zu den wichtigsten Stationen ihrer Geschichte.

Frauen sind über sich selbst hinausgewachsen, um ihre Stimme zu erheben, um als Pfarrerinnen tätig sein zu können, um anderen in schweren Zeiten beizustehen, um dem Frieden zu dienen, um Theologie feministisch zu denken, um für Frauenrechte zu kämpfen, um die weibliche Freiheit des Evangeliums stark zu machen. Der Titel der Festschrift »Über mich hinaus […]« möchte daran erinnern mit vielfältigen Beiträgen unterschiedlicher Autorinnen und Autoren aus Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft: »Über mich hinaus« denken, handeln, beten, singen Frauen in Kirche, Diakonie und Gesellschaft. Die Geschichte der Evangelischen Frauen in Baden ist eine beeindruckende Ehrenamtsgeschichte und zugleich eine bewegende Geschichte der Professionen von den Theologinnen bis zu den Religionspädagoginnen. Mit der Kraft der Tradition wollen sich die Evangelischen Frauen in Baden mutig in die Gegenwart begeben.

Zur Erinnerung gehört auch der Dank an Gott und die Menschen für alles, was bei den Evangelischen Frauen gewachsen ist, für die Frauen, die in den Gemeinden und in der Leitung gewirkt haben, für die Vielzahl der Projekte und Initiativen. Ein besonderer Dank gilt der Badischen Landeskirche für die Möglichkeit der Realisierung dieser Festschrift und der Evangelischen Verlagsanstalt, insbesondere Frau Dr. Annette Weidhas, für das Vertrauen und die kompetente Begleitung.

Anke Ruth-Klumbies
Kirchenrätin

Prof. Dr. Christoph Schneider-Harpprecht
Oberkirchenrat

Grusworte

Liebe Evangelische Frauen in Baden,
zum Jubiläum »100 Jahre Evangelische Frauen in Baden« gratuliere ich herzlich. Ich freue mich mit Ihnen über diesen lebendigen Zweig unserer Kirche. Vor 100 Jahren haben sich über fünfzig Frauenvereine aus Gemeinden und Bezirken in Baden zusammengeschlossen, um ihre vielfältigen Aufgaben und Initiativen zu bündeln und um der Stimme der evangelischen Frauen ein stärkeres Gewicht zu verleihen. Seitdem haben Sie durch Ihre engagierte Arbeit und Ihre Impulse unsere Landeskirche geprägt und mitgestaltet. Sie haben die »Männerkirche« herausgefordert: Wie männlich ist Gott? Was heißt in der Theologie gerechte Sprache? Beten Frauen anders, feiern sie andere Gottesdienste? Das Gespräch über diese Fragen hat unser theologisches Nachdenken vertieft, unseren Horizont erweitert und unsere Kirche entscheidend verändert und erneuert. Sie haben das alles im Horizont gesellschaftlicher Veränderungen getan, die Sie aufmerksam wahrgenommen und unserer Kirche einen Zugang dazu eröffnet haben. Sie haben Impulse gesetzt im sozialdiakonischen Bereich, in der Bildung und Ausbildung von Frauen, im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Für all das danke ich Ihnen im Namen unserer Landeskirche sehr herzlich und bitte Sie, gehen Sie Ihren Weg weiter, wir brauchen Sie.

Drei Dinge beeindrucken mich bei den Begegnungen mit den Evangelischen Frauen in Baden besonders:

Das Interesse und die Freude am Evangelium. Sie zeigen sich in der Ernsthaftigkeit und Konzentration, mit denen bei den Evangelischen Frauen Bibeltexte gelesen und erarbeitet werden, im Frauenkreis in der Gemeinde, in der Vorbereitung und im Feiern des Frauensonntags und des Weltgebetstags, bei feministisch-theologischen Werkstätten und auch im interreligiösen Gespräch mit Frauen anderer Religionen.

Die Verlässlichkeit und Treue des Engagements. Die ehrenamtlich Tätigen tragen die (Frauen-)Arbeit und übernehmen Verantwortung in den Gemeinden, auf Bezirks- und landeskirchlicher Ebene; viele seit Jahren und Jahrzehnten. Sie bilden die Basis. Auch wenn sich ehrenamtliches Engagement in den letzten Jahren deutlich verändert hat. Oft sind es die Frauen, die tatkräftig und kreativ Ideen entwickeln, wo Schwierigkeiten zu meistern sind, die neugierig und mit Begeisterung Neues wagen, Grenzen überschreiten, sich vernetzen, neue Formen des Engagements an anderen Orten erfinden.

Die Aufmerksamkeit und Achtsamkeit für die Nöte und Herausforderungen unserer Zeit, für die Schwachen und Schutzbedürftigen. Das waren vor 100 Jahren z. B. die durch Krieg, Flucht, Krankheit und Armut erschöpften Frauen oder die, die keine Chance für eine qualifizierte Ausbildung hatten. Das sind heute Frauen (und Männer), die durch die Mehrfachbelastung in Familie, Beruf und Sorge für pflegebedürftige Angehörige belastet sind und Unterstützung brauchen. Es sind Frauen, die ohne Wohnung sind, von Altersarmut bedroht oder als Schutzsuchende hier leben. Hier engagieren sich die Evangelischen Frauen mit anderen, bringen ihre Erfahrung und Know-how ein …

Ich danke Ihnen allen für dieses vielfältige Engagement von Herzen. Ich hoffe für unsere Landeskirche, dass die Evangelischen Frauen auch in Zukunft mit Freude am Evangelium, mit Verlässlichkeit und Treue, mit einem wachen und einfühlsamen Blick Kirche und Gesellschaft mitgestalten. Den Evangelischen Frauen wünsche ich dafür Kraft und Würde, Humor und Eigensinn und über und in allem Gottes Segen.

Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh

»100 Jahre erlebte, erfahrene und gestaltete Frauengeschichte – darauf können die Evangelischen Frauen in Baden wirklich stolz sein. Hervorgegangen – angesichts der unbeschreiblichen Not sicher nicht zufällig – im Kriegsjahr 1916 aus über fünfzig selbstständigen Frauenvereinen, haben sich die Mitglieder von Anfang an um soziale und kirchliche, aber auch um kommunale und politische Aufgaben und Themen gekümmert. Schlechte Arbeitsbedingungen, Missbrauch, Prostitution, das Verhältnis zu den Männern auf allen gesellschaftlichen und politischen Feldern standen schon damals im Mittelpunkt der Arbeit. Die Evangelischen Frauen stellen sich seit 100 Jahren den – nicht nur frauenpolitischen – Herausforderungen ihrer Zeit. Heute wie damals. Gäbe es sie nicht, man müsste sie erfinden. Für die Zukunft wünsche ich alles erdenklich Gute, Zuversicht und das Gelingen Ihrer vielfältigen Aufgaben!«

Bärbl Mielich Mdl, Staatssekretärin im Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg

»Zwar sind die Leitungsorgane unserer Pfarreien, Kirchenbezirke und auch der Landeskirche überwiegend mit Männern besetzt – was sich gerne ändern darf –, doch die Arbeit vor Ort vor allem im ehrenamtlichen Bereich wird in unserer Kirche vorwiegend von Frauen getragen, und dafür dürfen wir sehr danken. Und es ist an der Zeit, hierfür auch einmal sehr offiziell all den engagierten Frauen selbst zu danken. Und dazu ist sicherlich das Jubiläum der Frauenarbeit in unserer Landeskirche ein geeigneter Ort. Ich wünsche meiner Kirche und all ihren Kreisen und Gremien von Herzen eine weiter so engagierte Mitarbeit unserer weiblichen Mitglieder, die doch in vielen Dingen auf ganz andere Art Anteil nehmen und Gedanken einfließen lassen und sich einbringen.

Alles Gute zum Jubiläum und Gottes Segen für Ihre weitere Arbeit!«

Axel Wermke,
Präsident der Landessynode der Evangelischen Kirche in Baden

Inhalt

I Erinnern

Geschichte evangelischer Frauen –
Wahrnehmung und Perspektiven 17
Ute Gause

Erinnerungsorte und Erinnerungskultur –
Gegen das Vergessen der Geschichte der Frauen 43
Susanne Asche

»Die Frauenwelt ist zum Dienst bereit. Wir bitten uns nicht zurückzuweisen.«
Einige Aspekte zur Gründungsgeschichte der Evangelisch-sozialen Frauenschule in Freiburg 1918 45
Ulrich Bayer

Theologinnen in der Frauenarbeit –
Wahrnehmungen eines Weges. 63
Johannes Ehmann

Frauen bei den Deutschen Christen in Baden 84
Udo Wennemuth

Mutig in einer »gefesselten Kirche«
Evangelische Frauen in Baden in Konflikten während des Nationalsozialismus 97
Hans-Georg Ulrichs

100 Jahre Landeskirchliches Examen für Frauen in der Badischen Landeskirche
Bericht einer Zeitzeugin 112
Hilde Bitz

II Einblick

Gemeindediakonin – ein junger kirchlicher Beruf
Von der geistigen Mütterlichkeit zur Kommunikation des Evangeliums . 119
Renate Kirchhoff

Frauen und Wortverkündigung – Kann eine Vikarin zum Predigtamt ordiniert werden?
Eine Gegenüberstellung der Positionen von Peter Brunner (1900–1981) und Elisabeth Freiling (1908–1999) aus den Jahren 1940/41 139
Sarah Banhardt, Sonja Schelb

»Mit dem Scharblick der Liebe« oder »Vaterländische Pflicht«?
Das Müttererholungsheim Sonnenhaus 146
Brigitte Übel

1977–2000: Gleichberechtigt, evangelisch, feministisch
23 Wunder – volle Frauenjahre 164
Eva Loos

Empowerment und Empörung
Evangelische Frauen in Baden, Diakonie und ihre Beratung für Menschen in der Prostitution 174
Urte Bejick, Ingrid Reutemann

III Perspektiven

Zukunft der Frauenarbeit. 195
Irmgard Schwaetzer

Evangelische Frauen – eine bunte und lebendige Vielfalt als ein hohes Gut, das es zu bewahren gilt 205
Cornelia Helfferich

Das Interreligiöse Frauennetz in Baden 222
Annegret Brauch

Initiative Frauenmahl 232
Diana Schwach

Eine Frau, ein Wort
Die Frauen, die Kirche, ihre Zukunft 241
Christina Brudereck

Anhang

Chronologie Evangelische Frauen in Baden 249

Namen der ehrenamtlichen Vorsitzenden 253

Hauptamtliche Geschäftsführerinnen und theologische
Leiterinnen der Geschäftsstelle 254

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 255

I Erinnern

Geschichte evangelischer Frauen – Wahrnehmung und Perspektiven

Ute Gause

In der kirchengeschichtlichen Forschung der letzten zwanzig Jahre ist die Geschichte der evangelischen Frauen in vielerlei Hinsicht und unter vielerlei Aspekten aufgearbeitet worden: Eine Fülle von Monographien, Sammelbänden und Aufsätzen lässt, um das gleich vorab zu resümieren, eine nicht nur vorläufige Bilanz zu: Hatte in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts zunächst stark die These reüssiert, dass Frauen als Unterdrückte und Opfer anzusehen seien, so zeigen die neueren und neuesten Forschungen deutlich, dass nicht allein die Kategorie »gender« für sich genommen und ausschließlich die gesellschaftliche Rolle bestimmt, sondern dass die soziale Zugehörigkeit (»class«) ebenfalls von großer, wenn nicht sogar entscheidenderer Bedeutung ist. So hatte eine adlige Frau des 16. Jahrhunderts stets Gestaltungsräume, die leibeigene Bauern – um das etwas holzschnittartig zu illustrieren – selbstverständlich nie erlangen konnten. Die Forschungen jedenfalls der letzten beiden Jahrzehnte zeigen mindestens, dass evangelische Frauen durch die Jahrhunderte hindurch gestaltend und literarisch bzw. theologisch hervorgetreten sind, und dies meist im Sinne der herrschenden gängigen Frömmigkeitsformen. Das heißt, im 16. Jahrhundert dominiert die Rezeption der Theologie Luthers, im 17. die der Orthodoxie und im 18. die des Pietismus. Eine Pluralisierung setzt im 19. Jahrhundert ein, wobei das diakonische Engagement der evangelischen (und katholischen) Frauen analog zur Entstehung der Inneren Mission einen Schwerpunkt bildet. Losgelöst aus einem solchen breiteren Mainstream erfolgen erhebliche Diversifizierungen der theologischen und kirchlichen Positionen von Frauen und schließlich auch ihres Rollenbildes seit dem 20. Jahrhundert.

Der folgende Beitrag will diese Entwicklungen an einigen Beispielen illustrieren und versucht anhand einiger theologisch arbeitender Frauen, deren Theologie zu umreißen sowie zumindest Seitenblicke auf die Alltagsfrömmig-

keit und das religiöse Alltagsleben zu werfen. Bewusst wird der Akzent auf das 16. und das 20. Jahrhundert gelegt. In den Anfängen der Reformation schlägt sich einerseits das Selbstverständnis der Anhängerinnen in dezidierten Stellungnahmen nieder; im 20. Jahrhundert erlangen die evangelischen Frauen durch den Zugang zum Pfarramt die rechtliche Gleichstellung. Genderaspekte bleiben nicht völlig ausgeblendet, insofern das Konzept der »Priesterehe« als neuartiges Modell der Reformation den Pfarrer als verheirateten Mann auf dieses Rollenbild und neue Rollenerwartungen verpflichtet sowie als geschlechtliches Wesen akzeptiert. Analog dazu wird für das 20. Jahrhundert zumindest die veränderte Sexualethik der evangelischen Kirche skizziert, die ebenfalls Veränderungen für die Rollenbilder und -erwartungen impliziert.

1 Schrift und Gewissen – das Jahrhundert der Reformation

1.1 Theologische Publikationen und reformatorisches Handeln von Frauen

Der Umbruch durch die Reformation setzt mit Betonung der Gewissensfreiheit der Christenmenschen und der Orientierung am biblischen Wort Impulse frei, die jenseits der gelehrten Institutionen Kirche, Universität und Schule offene Ohren finden. Handwerker veröffentlichen Flugschriften, Bauern nehmen am Disput um Ablass und Gnade teil, Flugschriften und Holzschnitte veranschaulichen die Botschaft der Reformation, die mit dem Priestertum aller Gläubigen bzw. Getauften einen egalisierenden Impuls freisetzt.

Frauen, die in der Reformationszeit publizierten, sahen sich autorisiert durch das Schriftprinzip – auch sie waren in der Lage, die Bibel zu lesen, und fühlten sich durch das Priestertum aller Getauften legitimiert. Ihre Anliegen waren das Eintreten für die Reformation, die religiöse Erbauung und Belehrung. Sie stellten sich damit bewusst in die reformatorische Bewegung hinein. Somit resultiert ihr Sendungsbewusstsein aus der Verantwortung für die Sache der Reformation und nicht aus einem emanzipativen Bewusstsein, das sie gleichwohl mit vorbereitet haben, insofern die Reformation im Sinne eines Individualisierungsprozesses und des Mündigwerdens des und der Einzelnen in seinem und ihrem religiösen Selbstverständnis gewirkt hat.[1]

---

[1] Vgl. Wilma Rademacher-Braick, Reformatorische Theologie in Texten von Frauen

Elisabeth Cruziger veröffentlicht im Enchiridion von 1524 das Lied »Herr Christ, der einig Gottes Sohn, Vaters in Ewigkeit« und ist damit eine der Ersten, die dem Appell Luthers, dass für den deutschsprachigen Gottesdienstgesang der Gemeinde neue Lieder gebraucht würden, Folge leistet. Ebenfalls in den 20er Jahren tritt Argula von Grumbach (gest. 1568) als Verteidigerin der Reformation in einem Protestbrief an die Universität Ingolstadt in die Öffentlichkeit und veröffentlicht weitere Flugschriften, die eine breite Rezeption erfahren.[2] Das Schriftprinzip ist das Mittel, dessen sie sich bedient, um ihr Eintreten für die Reformation zu legitimieren:

> »Darum wer ain Christ will seyn, muß ye, so vil er kann, de, die Gottes Wort wöllen widersprechen, aber nit mit fechten, sondern mit dem wort Gottes.«[3]

Als Herrscherinnen gelang es zahlreichen Herzoginnen und Fürstinnen, die Reformation in ihrem Territorium einzuführen: Elisabeth von Rochlitz (gest. 1557) führte im albertinischen Sachsen im Dezember 1537 die Reformation ein. 1538 trat sie als Vollmitglied dem Schmalkaldischen Bund bei.[4] Mit ihrem Bruder, dem Landgrafen Philipp von Hessen, führte sie einen Briefwechsel, in dem er ihr nach dem Marburger Religionsgespräch 1529 ausführlich mitteilte, wieso er selbst zum symbolischen Verständnis des Abendmahls tendierte.[5] Er geriet erneut unter Rechtfertigungsdruck, als er – mit Billigung

---

(1523–1558), Diss. phil. Koblenz 2001 (ungedruckt); Dorothee Kommer, Reformatorische Flugschriften von Frauen. Flugschriftenautorinnen der frühen Reformationszeit und ihre Sicht von Geistlichkeit, Leipzig 2013.

2 Vgl. Peter Matheson (Hrsg.), Argula von Grumbach, Schriften, Gütersloh 2010, 189.

3 Argula von Grumbach, An ain Ersamen Weysen Rat der stat Ingolstat (1523), in: Matheson [s. Anm. 2], 98. Vgl. zu ihr als grundlegende Information: Silke Halbach, Argula von Grumbach als Verfasserin reformatorischer Flugschriften, Frankfurt 1992. Vgl. außerdem: Ute Gause, Schrift und Gewissen – Frauen und ihre Auseinandersetzung mit dem ›sola scriptura‹, in: Simona Schellenberger u. a. (Hrsg.), Eine starke Frauengeschichte. 500 Jahre Reformation, Markkleeberg 2014, 37–39.

4 Vgl. Günther Wartenberg, Herzogin Elisabeth von Sachsen als reformatorische Fürstin, in: Martina Schattkowsky (Hrsg.), Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, Leipzig 2003, 191–201; hier: 195.

5 Vgl. Brief Landgraf Philipps vom 20. Februar 1530, in: André Thieme (Hrsg.), Die Korrespondenz der Herzogin Elisabeth von Sachsen, Bd. 1, Die Jahre 1505–1532, Leipzig 2010, 285–290. Zu Elisabeth von Rochlitz vgl. auch: Elisabeth Werl, Herzogin Elisabeth

Luthers und Melanchthons – 1540 eine zweite Ehe einging, obwohl er gleichzeitig mit seiner ersten Ehefrau Christina von Sachsen, seit 1523 verheiratet blieb. Argumentierte Philipp selbst hier mit der Polygamie der Erzväter, so führte seine Schwester gegen diese Position kritisch Paulus und Christus an.[6]

Elisabeth von Calenberg-Göttingen (gest. 1558) führte nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1542 mit der von Anton Corvinius verfassten Kirchenordnung die Reformation in Calenberg-Göttingen ein. Zwar konnte sie nur vier Jahre lang eigenständig regieren, bevor ihr Sohn Erich, nachdem er 18-jährig die Regentschaft übernommen hatte, das Territorium zum alten Glauben zurückführte. Jedoch verfasste sie 1545 den Fürstenspiegel für ihren Sohn – sie ist damit die erste Verfasserin eines evangelischen Fürstenspiegels – und versuchte so, ihn auf den neuen Glauben einzuschwören. Neben diesem Fürstenspiegel sind zahlreiche Lieder, ein Regierungshandbuch, ein Sendbrief an ihre Untertanen, eine Ehestands- und ein Witwentrostbuch erhalten.[7] Elisabeth ist auf dem Titelblatt der Kirchenordnung abgebildet. Sie hat die Einleitung der Kirchenordnung selbst verfasst und stellt in ihr die bisherige Situation der Kirche und der Christenheit dar:

> »Nu ists aber jhe am tage und klagens viel verstendiger leut, das die arme christenheit lange zeit mit viel irthumbs durch die irrigen geister, von welchen Paulus sagt 1. Timot [1 ff.], beladen und umbgefurt worden sey. Denn seind wir nicht durch menschengebote und -lahr von dem evangelio und der warheit schentlich abgefurt? Und das wir etliche artickel erzelen, was haben wir, ehe denn das evangelium widerumb aufkam, gewust vom catechismos, das ist von der kinderzucht? Was wusten wir vom rechten brauch des hochwirdigen abendmahls? Wo lerete

---

von Sachsen (1502–1557) als Schwester Landgraf Philipps d. Gr. von Hessen, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 7 (1957), 199–229.

6 Vgl. Werl (s. Anm. 5), 218. Zur Doppelehe vgl. Ute Gause, Durchsetzung neuer Männlichkeit? Ehe und Reformation, in: Evangelische Theologie 73 (5/2013), 326–338; hier: 326 f.

7 Vgl. Ute Gause, Domestizierung oder Emanzipation. Frauen und ihre Lebenswelt(en), in: Stefan Fischer u. a. (Hrsg.), Reformation und Politik, Thalhofen 2014, 85–98; hier: 94–97. Vgl. auch: Inge Mager, Das Vermächtnis der Laientheologin Elisabeth von Calenberg-Göttingen (1510–1558) für ihre Untertanen und für ihre Kinder, in: Daniel Gehrt u. a. (Hrsg.), Fürstinnen und Konfession. Beiträge hochadliger Frauen zu Religionspolitik und Bekenntnisbildung, Göttingen 2015, 151–167.

> man recht von der wirde der heiligen tauf? Wo hat man recht gehandelt den artickel von vergebung der sünde? Von der justification? Von rechtschaffen guten werken? Von dem heiligen kreuz? Seind nicht die geistlichen mit lautern fabeln umbgangen? War es nicht dahin komen, das man vergebung der sunde umb gelt, nicht on merklichen nachteil des verdinsts Christi, verkauft hat? Wölte aber jhemand solchs leugnen, so sage er uns, warumb denn der ablas in Deutschland so gemein worden sey?«[8]

Ganz im Sinne des lutherischen *sola scriptura* setzt sie mit dem 1. Timotheusbrief ein, in dessen erstem Kapitel Paulus vor falschen Gesetzeslehrern warnt, um in Folge die Erneuerungen aufzuzählen, die die Wiederentdeckung des Evangeliums mit sich gebracht hat: An erster Stelle steht für sie der Katechismusunterricht, konkretisiert als maßgeblich für die Kindererziehung. Es folgen die Sakramente, bei denen das Abendmahl an erster Stelle vor der Taufe steht. Sündenvergebung und Rechtfertigung, gute Werke und das Kreuz müssen im Mittelpunkt der Lehre stehen – der Ablass als Erlass der Sündenstrafe mit Hilfe von Geld wird als vormals gängiges Mittel der Sündenvergebung dagegengestellt. Zentrale Topoi lutherischer Lehre sind damit prägnant zusammengefasst. Im Vorwort betont sie, als *tutrix*, als Vormünderin ihres Sohnes, zu handeln, die sich aufgrund der ungeklärten Situation zwischen Altgläubigen und Protestanten nach dem Reichstag von Regensburg 1541 entschlossen hat, für Klarheit in Religionsdingen zu sorgen, und sich dabei am Vorbild ihres Bruders, Joachim II. von Brandenburg, orientiere, der sich 1539 auf die Seite der Reformation gestellt hatte.[9] Aus diesem Grund habe sie befohlen, dass die falschen Gottesdienste aufzuhören haben und dass das Wort Gottes »rein und lauter zu predigen« sei.[10]

Um die Ordnung durchzusetzen, ließ sie vom 17. November 1542 bis zum 30. April 1543 eine Visitation der Klöster und Pfarrkirchen des Landes durchführen.[11] Vom 4. November 1542 ist außerdem eine Klosterordnung datiert,

---

8 Elisabeth von Calenberg-Göttingen, Vorwort, in: Emil Sehling (Hrsg.), Die Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. VI/2: Niedersachsen: Die Welfischen Lande, Tübingen 1957, 708–710; hier: 708.

9 Vgl. a. a. O., 709.

10 A. a. O., 709 – Der Anklang an Artikel VII der Confessio Augustana, in der bestimmt wurde, dass Kirche dort sei, wo das Evangelium rein gepredigt wird (»pure docetur«), ist sicher nicht zufällig.

11 Vgl. Paul Tschackert, Herzogin Elisabeth von Münden, geborene Markgräfin von

die keine Auflösung verfügte, sondern eine Umgestaltung in evangelischem Sinne. Zum Teil kam es zu Umwandlungen in evangelische Damenstifte.[12] Elisabeth nahm am 8. Dezember 1542 persönlich an einer solchen Visitation im Nonnenkloster Weende teil. Es kam weder zu Schließungen noch zu Vertreibungen von Nonnen oder Mönchen. Am 16. März 1543 erließ sie ein allgemeines Mandat an alle Obrigkeiten über die Bestrafung von Unzucht und Ehebruch und zeigte damit ihr Bestreben, auch auf die sittliche Besserung ihrer Untertanen Einfluss nehmen zu wollen.[13]

In Genf tritt als erste reformierte Chronistin der Reformation Marie Dentière (gest. 1560) hervor.[14] 1539 schreibt sie an Königin Margarete von Navarra, um sich gegen die Ausweisung Calvins, Farels und Couraulds aus Genf auszusprechen. Selbstverständlich beruft sie sich auf das Priestertum aller Gläubigen und darauf, dass die Botschaft Jesu allen Menschen gilt:

> »Ich frage: Ist Jesus nicht ebenso für die armen Unwissenden und Dummen, wie für die rasierten, kahl geschorenen Herren mit den Bischofsmützen gestorben? Ist etwa gesagt worden: Geht und predigt mein Evangelium den weisen Herren und großen Doktoren? Ist nicht gesagt worden: allen? (Mk. 16,15) Haben wir zwei Evangelien, eins für Männer und eins für die Frauen? Eins für die Weisen und eins für die Verrückten? Sind wir nicht eins in unserem Herrn? (Gal. 3,28)

Brandenburg, die erste Schriftstellerin aus dem Hause Brandenburg und aus dem braunschweigischen Hause, ihr Lebensgang und ihre Werke, Berlin/Leipzig 1899, 9.

12 Vgl. a. a. O., 9 und 16 f.

13 Vgl. Emil Sehling (Hrsg.), Die Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. VI/2: Niedersachsen: Die Welfischen Lande, Tübingen 1957, 704.

14 Die um 1490 in Nordflandern geborene Marie Dentière war bis 1521 Äbtissin der Augustinerinnengemeinschaft von Tournai, ihrem Geburtsort. Ihre Konversion zum evangelischen Glauben im Sinne Luthers fand um 1524 statt. Sie verließ ihr Kloster und ihre Heimat, heiratete den ehemaligen Priester Simon Robert (der ebenfalls aus Tournai stammte) und ging mit ihm nach Straßburg, wo sie bis zum Jahr 1526 lebten. Simon Robert war ein Anhänger Guillaume Farels, der an der Genfer Reformation maßgeblichen Anteil hatte. Marie Dentière wurde Mutter zweier Töchter. Später ging die Familie nach Aigle. Dort war Simon Robert bis zu seinem Tod im Jahr 1532 Pastor. Nach dem Tod des ersten Mannes heiratete sie Antoine Froment, der bereits 1532 nach Genf ging – Froment war einer der Hauptakteure der Genfer Reformation. Sie folgte ihm mit nunmehr drei Kindern. 1536 veröffentlichte sie anonym eine Chronik der Ereignisse in Genf zwischen 1504 und 1536, also in der Zeit vor dem Wirken Calvins. Vgl. Ute Gause, Reformation, geschlechtergeschichtlich – auch ein notwendiger Nachtrag zum Calvinjahr 2009, in: Evangelische Theologie 70 (4/2010), 293–309; hier: 305.

> In wessen Namen sind wir getauft worden, im Namen von Paulus, Apollon, des Papstes oder Luther? Nicht im Namen Christi? Er ist sicher nicht aufgeteilt. (1Kor. 1,12 f.; 3,5 f.)«[15]

1.2 Konkrete Alltagsfrömmigkeit

Im 16. Jahrhundert muss der Protestantismus als Konfession gewissermaßen etabliert werden, muss aus der neuen Theologie eine neue Frömmigkeit entstehen. Dieser Tatsache ist es zu verdanken, dass eine Fülle evangelischer Gebetbuchliteratur entsteht, die versucht, für alle Widerfahrnisse eines christlichen Lebens Trost durch das auf die Situation zugespitzte Gebet zuzusprechen und dabei auch Anweisungen für das angemessene christliche Leben zu geben. In einer Schrift von 1542 heißt es als Trost für Frauen, deren Kind direkt nach der Geburt gestorben ist:

> »Wie wol man nicht wissen sol noch kan Gottes heimlich Gericht in solchem fall, warumb er solche Kindlein, da bey aller müglicher vleis geschehen ist, nicht hat lassen lebendig geborn und getaufft werden, So sollen sich die Müttere doch des zufrieden geben und gleuben, das Gottes wille allzeit besser sey weder unser wille ist, ob uns nach fleischlichem dunckel viel anders ansihet, und zuforderst daran nicht zweifeln, das Gott darumb weder uber die Mütter noch andere, so dazu gethan, erzürnet sey. Sondern sey eine versuchung zur gedult.«[16]

Es ist der undurchschaubare Wille Gottes, der hier geschieht, den die Mütter akzeptieren müssen, der auf jeden Fall besser ist als alles fleischliche Wollen. Die Mütter trifft keine Schuld, und sie dürfen sich dessen gewiss sein, dass ihr Kind durch ihr Gebet bei Gott angenommen ist. Niemand Geringerer als Luther selbst hat diesem Thema eine kleine Trostschrift gewid-

---

[15] Marie Dentière, Epistel an Margarethe von Navarra (1539), in: Doris Brodbeck (Hrsg.), Dem Schweigen entronnen. Religiöse Zeugnisse von Frauen des 16. bis 19. Jahrhunderts, Markt Zell 2006, 314–320; hier: 316. Bèatrice Acklin Zimmermann charakterisiert Marie Dentières Theologie: »Die theologische Programmatik, die Marie in ihrer Epistel vertritt, liegt denn auch durchgängig auf der Linie der Reformatoren: Hervorgehoben wird Jesus als der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, das Kreuz als das einzige Opfer für die Sünden der Menschen, der Glaube als der einzige Weg zum Heil, die Bibel als einzige Quelle göttlicher Wahrheit und somit als einzige Autorität« (in: Brodbeck, 309).

[16] Martin Luther, Ein Trost den Weibern, welchen es ungerade gegangen ist mit Kindergebären, 1542 (WA 53, 205–208; hier: 205).

met, die nicht moralisiert, sondern zum Vertrauen auf das Gebet auffordert. Sie schließt:

> »Summa, sihe du allermeist darauff, das du ein rechter Christen seist / und also im rechten glauben zu Gott beten vnd herztlich seufftzen lerest, es sey in dieser oder allen anderen nöten. Als denn las dir nicht leide sein und sorge nichts, widder für dein Kind noch für dich selbest, Und wisse, das dein gebet angenehm ist und Gott alles viel besser machen wird, weder du begreiffen oder begeren kanst.«[17]

Es gibt keinen moralisierenden Unterton, sondern die Klage ist erlaubt, und das Gottvertrauen äußert sich in dem Vertrauen, dass, wenn Gottes Handeln die menschliche Vernunft übersteigt, die Menschen sich dennoch geborgen fühlen dürfen, auch im Hinblick auf das verlorene Kind. Noch deutlicher äußert dies der Augsburger Pfarrer Jeremias Schweiglin, der in einem Trostbuch für schwangere und gebärende Frauen bei Tod des Kindes folgendes Gebet vorschlägt:

> »Ach getreuer Gott, barmherziger Vater / wir klagen dir unser ängstliches Betrübnis: Es hat leider der bitter Tod unser liebes Erblein / der Sünde halben / […] in Mutterleibe jämmerlich ermordet […] auch ungezweiffelt hoffen, wir werden es dermal einst bei dir in ewiger Gesundheit und englischer Klarheit selig finden und anschauen.«[18]

Hieran sieht man, wie eminent praktisch ausgerichtet diese Literatur ist; sie will sowohl trösten als auch die durch die Situation angefochtene Gottesbeziehung wiederherstellen. Der Tod des Kindes wird beklagt, der Grund für seinen Tod liegt in der nicht näher bezeichneten Sünde, im Prinzip in der Erbsündhaftigkeit aller, dennoch ist es ein jämmerlicher Mord! Der Tod wird nicht relativiert. Jedoch ist das Kind nicht verloren, die Eltern dürfen hoffen, es im Eschaton wohlbehalten, selig und gesund zu treffen.

Zu dieser Gebrauchsliteratur, die man im weiteren Sinne als Ratgeberliteratur bezeichnen könnte, zählt gleicherweise die christliche Hausväterliteratur, die nicht nur den Hausvätern, sondern insgesamt den Eheleuten genaue

---

17 A. a. O., 207.

18 Jeremias Schweiglin, Ein trefflicher Schöner Lere und Trostspiegel / Auß Gottes Wort / D. Luthers seligen / vnd anderer Euangelischer Lehrer Büchern / Schrifften / vnd Sendbrieffen / ec., Frankfurt 1580, 418.